Schlesisches Kirchenblatt.

№ 12.



XIV. Jahrgang.

Herausgeber:
Dr. Joseph Sauer,
Rektor des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars.

Verleger:
G. P. Aderholz.
Ring- und Stockgassen-Ecke Nr. 53.

Breslau, den 18. März 1848.

Janusblicke.

Dritter Artikel.

Die große Lüge der Zeit und der dadurch beabsichtigte Diebstahl an der Kirche.

Die Verwerflichkeit der Lüge ist allgemein anerkannt und könnte höchstens etwa von denen bestritten werden, welche den Andern zur Last gelegten Grundsatz: „der Zweck heilige die Mittel," mit überschwenglicher Unverschämtheit vor aller Welt selbst practiziren, um durch Abwendung der sonst auf sie gerichteten Aufmerksamkeit den Leuten gehörig Sand in die Augen zu streuen. Denn der Drang nach Wahrheit ist Eigenthum jedes Menschen und es bedarf keines geringen Grades von Furcht, die dem Knaben die erste Nothlüge erpreßt, und keines geringen Grades menschlicher Verkehrtheit, dem Menschen die Lüge systematisch anzuerziehen, und keines geringen Grades verblendeten Hasses, die Lüge als schweres Geschütz aufzufahren, um durch sie gelegentlich die Kampfreihen der Gegner aufzureiben oder wenigstens doch zu lichten. Was so der naturgemäße Standpunkt ergibt, das hat eine höhere Potenz, das Christenthum, geweiht und geheiliget. Indem dasselbe uns auf Grund positiver Offenbarungen belehrt, daß die Lüge des Versuchers die Urquelle gewesen, aus welcher sich die Ströme des Unheils über die Menschheit ergossen haben, daß der Christ folglich vor Allem die Lüge als eine Hauptursache der meisten Uebel bekämpfen müsse, um vielmehr die Wahrheit zur Geltung und zum Siege zu bringen, so ist dadurch die Lüge im Allgemeinen für vogelfrei erklärt und für Jedermann als ein unnachsichtlicher Aufhebung verfallener Marodeur bezeichnet worden. Fügen wir noch hinzu, daß nach christlicher Weltanschauung der böse Feind, wie im Anfange, so auch noch jetzt, die beliebte Lügen-Taktik übt — Christus nennt ihn den Vater der Lüge und die Pharisäer dessen Kinder, — um die Welt für seine Zwecke zu gewinnen und in Bewegung zu setzen und im trüben Wasser einen Fischzug Petri zu machen, so ist klar, daß wir auf dergleichen widerchristliche Regungen um so aufmerksamer zu fahnden haben werden, je unbestrittener es Sache des Christenthums ist, an die Stelle des trüben Schlammes der Lüge die Klarheit der Wahrheit zu setzen, und statt der Schattenpartie versuchter Ungerechtigkeit die Lichtseite des Rechts zu stellen. Denn Wahrheit, Recht und Gnade sind die glänzende Devise des Christenthums, oder, was dasselbe sagen will, der Kirche; Lug, Trug und unbarmherzige Härte sind die dunklen Waffen der Finsterniß.

Sehen wir von den politisch-sozialen Lügen ab, deren theils offen, theils versteckt liegende Minen den Völkerboden durchwühlt haben, und wo sie noch nicht explodirten, nur noch bedeutendere Abzweigungen erwarten, um es mit desto sichererm Erfolge thun zu können, und halten wir dagegen auf religiösem Gebiete Umschau, so ist wohl seit Menschengedenken kein bedeutenderes und hartnäckigeres Lügengewebe gesponnen worden, als dasjenige, mit dessen schillernden Fäden das vor etwa drei Jahren gebaute Rongegebäude umzogen wurde: wir meinen die Vermäntelung dieses jungdeutschen Instituts in dem bequemen Paletot der Christkatholizität, die ihm seine ehrsamen Vettern und Basen am Tauftage als Pathengeschenk verehrt haben.

Es wird damit den Pflegevätern und Hätschlern jenes außerkirchlichen Fragmentes nicht zu nahe getreten sein, wenn es wahr ist, daß jede absichtliche Verheimlichung und Entstellung der Wahrheit Lüge genannt werden müsse. Denn dies Kriterium läßt sich an allen bisher dem Rongeanismus von seiner sorgsamen Pathenschaft zugewendeten Benennungen erweisen.

Darüber war man von allen Seiten einig, man müsse der entstehenden Sekte, um dem, nicht in Bethlehem, sondern in Breslau gebornen Kindlein einige Anhänger zu erwerben, den Namen der **katholischen** um jeden Preis zuerkennen und festhalten; dann werde es, meinte man, ein Leichtes sein, einige Stockfische, unerfahrene Rothaugen, geschmeidige Aale und

erschrockene Schlammpeisker in den ausgelegten Netzen und Reusen zu fangen; denn da es bei der Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts der größte Fehler gewesen sei, die daraus hervorgegangenen Gemeinden lutherische genannt zu haben, so müsse man denselben jetzo, durch die Erfahrungen der Geschichte eines Besseren belehrt, klüglich vermeiden. Der Unbefangene sah zwar alsogleich, was es mit der Katholizität eines kirchlichen Fragmentes auf sich habe, das weder auf eine allgemeine Verbreitung, noch auf das Vorhandensein seit Christus Jesus, d. h. auf die Allgemeinheit der Zeit, noch auf die allgemeine Uebereinstimmung aller Gemeindeglieder auch nur in Einer positiven Lehre, noch auf Angemessenheit für alle Zeiten und Völker Anspruch machen konnte; als aber erst die Bischöfe, als befugte Organe der rechtmäßig katholischen Kirche, gegen die Friedensstörer und deren Anhänger nicht einmal nur, sondern wiederholt die Exkommunication verhängten, da wurde auch dem simpelsten Verstande klar, daß hiermit eigentlich der Sache der Todesstoß versetzt worden, und daß, wollte man sich nicht allzu sehr blamiren, dem Dinge nun doch ein spezifisch unterscheidendes Merkmal der Katholizität oder der allgemeinen Allgemeinheit beigegeben werden müsse. Die erste Lüge hatte, wie man sagt, nicht gezogen, und die Welt hatte an den todesmuthigen Männern des Lichtes das Lustspiel erlebt, daß sie, zum Kirchthor hinausgewiesen, gleich ungezogenen Kindern an der Pforte draußen fortwährend schrieen: „Wir sind doch d'rin! wir sind doch katholisch!"

Man sah sich also abermals in der Verlegenheit, sich den Kopf zu zerbrechen, sollte der unvorhergesehen erlittnen Niederlage aufgeholfen werden. Aber, wie es manchmal bei Pathenschmausereien zu geschehen pflegt, daß, falls Spirituosa die Köpfe schon etwas erhitzt haben, bei aufgeworfenen Streitfragen heftige Worte, drohende Gebehrden und grimmige Blicke gewechselt werden, in ähnlicher Weise spaltete sich auch bei den fraglichen Berathungen das Lager der Ronge-Tauf-Assistenten, deren ein Theil auf „deutsch-katholisch," deren anderer auf „christ-katholisch" erkannte. Beide Zusätze indeß sind nicht weniger unwahr, als das ihnen gemeinsame „katholisch."

Was zunächst das Prädikat „deutsch-katholisch" anlangt, so wurde durch Annahme desselben eine erstaunliche Inkonsequenz an den Tag gelegt, sofern man in dem Augenblicke, in welchem man mit echt deutscher Michelnatur ein erkünsteltes Deutschthum heuchelte, die zu Grabe getragene sogenannte französisch-kathol. Kirche nachäffte. Die Leutchen hatten dabei nur zwei Kleinigkeiten vergessen: erstens nämlich, daß die vorzüglich durch die Sprachverschiedenheiten bedingten Nationalitäten eine Folge des Thurmbaus von Babel und folglich der Sünde menschlicher Hoffart seien und zweitens, daß die Kirche keineswegs die Nationalität eines Volkes aufheben, sondern vielmehr nur dergestalt mit dem Gesetze christlicher Bruderliebe durchdringen wolle, daß man zu der Einsicht gelange, wie auf dem Gebiete des Glaubens, also vor Gott, weder Italiener noch Deutscher, weder Grieche noch Franzose gelte, sondern nur der Mensch. Es kann kein erhabeneres Friedenspfand zwischen den verschiedenen Menschenraçen geben, als diesen schon vom heil. Paulus in gleicher Anschauung angedeuteten Brennpunkt christlicher Liebe, und wer gegen ihn ankämpft, der versündiget sich an den höchsten Interessen der Menschheit. Danach beurtheilt erscheint natürlich auch die hochmüthige Phrase, daß grade Deutschland von Gott zur Verwirklichung des echten Christenthums berufen sei, als eine lügnerische Erdichtung. Achten wir aber auf das Wesen des Ausdruckes: „deutsch-katholisch" selbst, so dürfte wohl kaum Jemandem entgehen, daß hierin zwei sich ebenso wechselweis ausschließende Begriffe gegeben seien, wie etwa: eine enge Weite, ein viereckiger Kreis. Denn, was katholisch, allgemein ist, kann nicht ausschließlich Eigenthum des Deutschen sein; das Allgemeine ist eben weder deutsch, noch französisch, weder englisch noch türkisch, sondern wie z. B. Verstand, Vernunft, Gedächtniß, freier Wille, Gewissen, menschheitlich; der Herr hat daher Nationalkirchen nicht gestiftet, weil dies dem Grundsatze allgemeiner Bruderliebe um des Allen gemeinsamen Gottes willen geradezu widersprechen würde. Ergibt sich hieraus, daß Deutschkatholizismus ein Ding der Unmöglichkeit sei und gar nicht existiren könne, so muß noch hinzugefügt werden, daß man in der Anwendung dieses Phantoms auf die losgerissenen kirchlichen Fragmente nicht nur sehr unglücklich, sondern auch unredlich gewesen ist; unglücklich, indem man, unter dem glänzenden Aushängeschilde einer allgemeinen religiösen Vereinigung Deutschlands nur eine größere Zerklüftung desselben herbeigeführt hat, sofern einerseits eine neue Sekte entstand, andererseits Katholiken und Protestanten abermals systematisch gegen einander gehetzt wurden; unredlich aber, indem man die wahren Katholiken als undeutsch, als Feinde des Vaterlandes, als Römlinge und Sclaven des Auslandes zu stempeln suchte, während doch der Katholizismus, wie die deutsche Geschichte bezeugt, sein Vaterland noch nie an das Ausland verrathen hat, sondern im Gegentheile die zuverläßigste und sicherste Schutzmauer gegen den Vandalismus des Ostens und gegen die Anmaßung des Westens gewesen ist. Ohne ihn würde höchst wahrscheinlich das ganze südliche und westliche Europa dem Halbmonde, das nördliche Deutschland dem griechischen Kreuze anheimgefallen sein.

Ist nun so die Deutsch-Katholizität des Rongefragmentes theils als Unmöglichkeit, theils als Unwahrheit der Zeit nachgewiesen worden, so kann dasselbe noch viel leichter rücksichtlich der vorzüglich aufgegriffenen Bezeichnung „christ-katholisch" geschehen. Es dünkt uns überhaupt, als wolle dieses Prädikat selbst der rechtmäßigen Kirche nicht recht zupassen, weil dasselbe mindestens eine Tautologie enthält, d. h. in beiden Begriffen ein und dasselbe besagt. Die katholische Kirche nämlich ist nie eine heidnische, antichristliche, jüdische gewesen; schon das Wort Kirche allein schließt den Begriff der Christlichkeit in sich, sofern erst seit der Anpflanzung des Christenthumes von einer Kirche überhaupt und zwar von der Einen Kirche Jesu Rede ist. Wahrscheinlich ist diese ungehörige Begriffsverschmelzung einst privative vorgenommen worden zu einer Zeit, als die Benennung „römisch-katholisch" von offnen oder geheimen Gegnern der Kirche in verkehrtem, mißliebigem oder gar verächtlichem Sinne gebraucht wurde; denn die kirchlichen Bekenntnißschriften, z. B. das Concilium Tridentinum und der Katechismus Romanus haben sich unsers Wissens des Ausdrucks „christ-katholisch," d. i. dieses in zwei Worten ausgesprochnen Einerlei, nicht bedient. Es würde, um dies hier mit anzuschließen, auch sehr unklug sein, die Bezeichnung „römisch-katholisch" je fallen zu lassen oder auch nur weniger zu gebrauchen, weil damit zunächst in sehr treffender Weise an die

Oberhoheit des Nachfolgers des hl. Petrus zu Rom und dann an den Gegensatz mit der griechischen Kirche erinnert wird, die sich ebenfalls „katholisch" nennt. Wenn schon somit aus den angegebenen Gründen auf das „Christ-katholisch" von römisch-katholischer Seite etwa verzichtet werden könnte, so dürfen wir doch nicht gleichgiltig zusehen wollen, wenn sich damit eine Sekte schmücken will, und mit diesen fremden Federn geziert gegen die rechtmäßige Kirche zu operiren unternimmt, weil das in Rede stehende Prädikat, wenn irgend einer Genossenschaft, einzig und allein rechtlich nur der Kirche zukommen würde. Ja es liegt hiezu um so mehr Veranlassung, sogar eine moralische Nöthigung vor, weil das „Christ-katholisch," auf das Rongefragment angewendet, thatsächlich eine Unwahrheit in sich schließt, die nicht genug bekämpft werden kann. Es ist bekannt, daß man religiöse Gemeinschaften von jeher entweder nach ihren Stiftern oder nach einem ihrer Hauptlehrsätze benannt hat; so z. B. die Antitrinitarier, die Arianer, die Lutherischen, die Calviner, die Wiedertäufer u. s. w. Man darf dieses Kriterium nur anwenden, um zu erkennen, daß das Rongefragment sich, wie sonst immer es wolle, nur nicht ausschließlich „christ-katholisch" nennen dürfe; denn für's Erste wissen wir Alle, daß Christus nicht sein Gründer war, und zweitens, daß es mit seinem Glauben an Christum übel, sehr übel stehe, ja, daß überhaupt ein solcher Glaube nicht vorhanden ist, nachdem man bald vorweg die Göttlichkeit des Meisters geleugnet und verworfen, seine Wunder als fromme Täuschungen, seine Auferstehung und Himmelfahrt als Mythe erklärt hat. Man nannte Scipio, den Zerstörer Carthagos, den Afrikaner, mit nicht besserem Rechte darf sich das Rongefragment „christ-katholisch" nennen.

Es scheint auffällig, daß bei so klarer Sachlage unsere mit dem Idol der Wahrheit und des Fortschritts sich brüstende Zeit die lügnerische Benennung „deutsch- und christ-katholisch" gleichwohl hat zu ihrem Eigenthume machen können. Den Schlüssel zur Erklärung dieser Thatsache findet man theils in dem rechtswidrigen Benehmen der Presse, theils in der natürlichen Opposition gegen die Kirche, theils in der nichts weniger als liebenswürdigen Indolenz mancher Katholiken. Die Presse übernahm zunächst den Magdsdienst, mit aller nur erdenklichen Beharrlichkeit der neuen Sekte das Prädikat einer „deutsch- und christ-katholischen" aufzuprägen und zu erhalten; alle darüber erfolgten Belehrungen und Zurechtweisungen, so überzeugend und wie hart sie auch sein mochten, blieben unberücksichtiget; man hätte ja sonst der Sache nicht zu dienen vermocht, der man auf die Beine helfen wollte, und die Kirche nicht kränken können, der man zu Leibe wollte! Mitten in diesen Bestrebungen hat man sich aber in die endlich wohl erkannte Unwahrheit so fest verrannt, daß man sich davon nicht mehr losreißen kann und zur Stunde noch nach wie vor in offenbarer Unwahrheit verharrt; ein Beweis zugleich, daß auch die eifrigsten Fortschrittsmänner in gewissen Dingen stabil sein und werden können. Die protestantische Opposition fand das Verfahren probabel; es war ihr längst ein Dorn im Auge gewesen, daß die katholische Kirche sich nicht nur rechtlich, sondern auch thatsächlich als Inhaberin und Hüterin alles positiven Christenthums gerirt hatte; und als die Leidenschaften mit Hilfe der Presse genug aufgestachelt waren, fühlte man sich, von Haß gegen die alte Mutter entbrannt, stark genug, das ihr vorsätzlich hinweggezerrte Palladium ausschließlicher Christlichkeit oder Katholizität mit großer und anerkennenswerther Selbstverleugnung fast gewaltsam einer Partei aufzuheften, die undankbar genug war, sich in Bälde an den eignen Schutzherrn zu vergreifen, wie ja auch oft genug der Kukuk die ihn nährende Grasmücke, seine zärtliche Mutter, verzehrt. Bei einstimmig so gutem Zeugnisse für eine kirchlich verworfene Sache waren die Katholiken anfänglich allerdings empört über die lügenhafte Arroganz, weiß für schwarz und schwarz vor aller Welt als weiß erklären zu wollen; allein sie lernten sich endlich in das voraussichtlich Unvermeidliche fügen, die angethane Ungerechtigkeit dulden und besseren Zeiten entgegen harren, die, wie oft, so auch hier die Schiedsrichterin zwischen Recht und Unrecht abgeben würden. Wollten wir auch das nicht geradezu tadeln, so müssen wir doch unsere Stimme um so stärker dagegen erheben, daß einzelne Katholiken dadurch bereits sich haben zu solcher Indolenz verleiten lassen, daß sie mit Verleugnung alles Rechtsgefühls, mit Hintansetzung ihrer kirchlichen Güter, lediglich aus Menschenscheu sich ihrer Katholizität begeben, indem sie keinen Anstand nehmen, in Wort und Schrift eine Partei als „deutsch- und christ-katholisch" zu bezeichnen, die es am wenigsten verdient, und von der Kirche als ihr nicht angehörig, geradezu ausgeschieden worden ist. Wenn wir aber selbst Riemen von unserm Rücken schneiden, um sie Andern anzubieten, dürfen wir uns denn dann noch wundern, wenn die Andern ein Recht zur Klage zu haben vermeinen, falls wir ihrem Riemenschneidemesser den Rücken nicht geduldig genug hinhalten, sobald sie denselben zu ihrem Besten einer solchen Operation unterwerfen wollen?

Um der Andern Bestes nämlich handelt es sich hiebei. Man beabsichtigt durch die gewaltsame Usurpation des Namens „katholisch" nichts anderes, als einen Diebstahl an der Kirche. So wunderlich dies klingen mag, so wahr ist es; denn ein Diebstahl ist es, einer Person oder einer Körperschaft ihren wohlerworbenen, rechtmäßigen Besitz zu entreißen. Die Kirche Jesu führt den Namen der katholischen seit undenklichen Zeiten und keine Sekte hat es gewagt, ihr denselben streitig zu machen; versucht man es jetzt, so ist es das gesetzwidrigste Beginnen, ein durch viele Jahrhunderte verjährtes Besitzthum der Kirche zu nehmen; es ist noch mehr: was rechtmäßig den Namen „katholisch" trägt, erfreut sich seit dem westphälischen Frieden mannigfacher staatlicher Rechte; auch nach diesen werden jene greifen, die sich widerrechtlich des katholischen Namens bemächtigen wollen; es ist endlich noch mehr: es ist ein intendirtes Seelenkapern, indem man unter der Form einer gehorsams- und gesetzeslosen, folglich äußerst bequemen Katholizität, der wahren katholischen Kirche Seelen zu entführen sucht, um auf diese Weise die Rongefraction aus dem Mutterhause der Kirche selbst heraus zu bereichern.

Das Interesse der Wahrheit überhaupt, das Interesse unserer Mutterkirche besonders fordert es, daß wir im Kampfe gegen dies Treiben nicht erschlaffen, sondern alle uns zu Gebote stehenden Mittel dagegen in's Feld rufen. Die Staatsgesetze haben uns nicht zu schützen vermocht, denn selbst in amtlichen Erlassen, auf welche daß Gesetz sich lediglich bezogen, hat man die Sektirer dennoch „christ-katholisch" genannt, wie denn erst neulich in der Oderztg. in anscheinlich amtlichen Zählungen die Sektirer als „Christkatholiken" aufgeführt wurden. Wenn ein berühmter Diplomat behauptet hat, die Sprache habe die Bestimmung, die

Gedanken des Menschen zu verheimlichen, so scheint leider unsere Zeit durch und durch diplomatisch geworden zu sein; denn ihre Sprache will aus übergroßer Humanität nie die rechten Benennungen finden: die Tugend heißt Laster, der Gehorsam Knechtschaft, die Demuth Schwäche, Frömmigkeit Heuchelei und derlei mehr. Auch mit der staatlichen Benennung der in Rede stehenden kirchlichen Fraction als „katholischer Dissidenten" können wir uns keineswegs einverstanden erklären, weil, wer wie diese mit der Kirche in wesentlichen Glaubenspunkten dissentirt, keineswegs mehr katholisch ist, weil die Kirche selbst sie als „unkatholisch" aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen hat, weil endlich darin eine Nichtachtung des kirchlichen Richterspruches zu liegen scheint. Das bloße Wort „Dissident" aber würde offenbar zu wenig sagen, so fern, wer in unwesentlichen Dingen mit der Kirche dissentirt, immerhin noch Katholik bleibt. Die beste Heilsalbe für dieses Erzeugniß einer die Unwahrheit vertretenden Zeit ist die richtige Benennung des kirchlichen Fragments, die wir füglich nach der althergebrachten, in solchen Fällen üblichen Sitte auffinden können. Was nämlich von der Kirche ausgeschlossen ist, ist nicht mehr Kirche, sondern Sekte. Ihr Name richtet sich stets nach ihrem Gründer oder nach einer ihrer hervorstehenden Glaubenslehren. Wer Gründer war, ist bekannt: Ronge, und folglich der Name Rongeaner (Anhänger Ronges) gerechtfertigt. Oder, zieht man es vor, nach der Glaubenslehre der fraglichen Sekte zu verfahren, was in dem Falle laut erklärter Glaubenslosigkeit freilich schwerer ist, so dürfte der Name „Neu-Arianer" am bezeichnendsten sein, sofern diese, wie die Alt-Arianer, den Grund- und Eckstein alles Christenthumes, Jesum, den Gottsohn, verworfen haben.

Diese einzig entsprechenden Benennungen wollen wir im Dienste der Wahrheit, wie im Interesse der Kirche festhalten in Wort und Schrift, damit wir nicht unklugerweise unseres eigenen Schmuckes uns entkleiden, unserer eigenen Waffen uns begeben und außerdem an der Kirche zu Sündern werden, indem wir, was sie als völlig unkatholisch verworfen hat, im Gegensatz zu ihr gleichwohl als katholisch anerkennen. So kann, so muß, so wird die Wahrheit endlich doch siegen, wenn auch die halbe Welt gegen sie geschaart stünde. Die Fledermäuse fliegen nur, so lange es dämmert; wissen wir thatkräftig und beharrlich fortwährend die Helle der Wahrheit zu unterhalten, dann werden Fledermäuse und die übrigen Liebhaber der Dunkelheit das Feld räumen, welches dem Lichte der Wahrheit gebührt.

† E.

Die ehemalige Constitution des Kirchenstaats.

Bekanntlich hat Pius IX. kürzlich bei Gelegenheit der ihm am 12. Februar dargebrachten Demonstration gegen die um ihn Versammelten die Aeußerung gethan: das Wort „Constitution" sei im Kirchenstaat nichts Neues. Ein römisches Blatt, die „Bilancia," gibt nun über diese ehemalige päpstliche Verfassung folgende Aufschlüsse: „Noch im 16. Jahrhundert, als Europa unter die drei despotischsten Fürsten der Erde getheilt war, hatte die päpstliche Regierung beinahe die nämlichen repräsentativen Formen, deren jetzt verschiedene europäische Völker sich rühmen. Die Gemeinden des Staates sandten ihre Abgeordneten — Agenten oder Redner (Oratoren) genannt — nach Rom. Und es war dies nicht etwa bloß ein leeres Schauspiel, sondern die Gemeinden besaßen damals die Initiative der Gesetzgebung, die Censur über die Handlungen aller Beamten der richterlichen und vollziehenden Gewalt, die Befugniß, die Steuern (resp. Subsidien) zu bewilligen und zu vertheilen. Wer an der Richtigkeit dieser Angaben zweifelt, möge nur das römische Bullarium aufschlagen und die Verordnungen (constitutiones) 114 Pauls III., 153 Julius III., 202 Clemens VII., 61 Gregors XIII., lesen, um sich zu überzeugen, daß die Municipien Theil an der gesetzgebenden Gewalt hatten — denn sie beriethen die Gesetze und legten sie dann dem Fürsten zur Genehmigung vor, — daß sie die öffentlichen Abgaben votirten und vertheilten, daß sie jährlich das Verhalten der Gouverneure, Statthalter, Präsidenten, von welchem Range sie sein mochten, einer Kritik unterzogen. Zwar bildeten die Vertreter der Gemeinden keine Gesammtkörperschaft, keine Kammer in Rom. Aber diese Form der Vertretung hing eben mit der eigenthümlichen Autonomie zusammen, deren sich damals unsere Gemeinden erfreuten. Im Mittelalter entbehrten bekanntlich die italienischen Municipien jener Gemeinschaft der Gesetze, welche heutzutage die Nationaleinheit bildet. Jede Stadt, jedes Land, jeder Flecken hatte seine besonderen Privilegien, weshalb denn auch ein Deputirter nicht die ganze Nation, sondern nur die Gemeinde vertreten konnte, von der er sein Mandat hatte. Außer der Repräsentation der Gemeinden besaßen wir einen Senat (Senato conservatore), eine obere Kammer, nicht von Pairs, sondern von Cardinälen, welche in einem Consistorium ihre Berathungen pflogen. Obgleich diese nur aus Geistlichen bestand, so war doch der eigentliche Gedanke, der ihr in Bezug auf weltliche Angelegenheiten zu Grunde lag, der: eine aristokratische Corporation zu haben, welche die Wirksamkeit des in der Repräsentation der Gemeinden verkörperten demokratischen Princips mäßigte. In der That gehörten zu der Zeit, von welcher wir sprechen, alle Magnaten-Familien des Staats und Italiens zum heil. Collegium, und die Namen der Colonna, der Orsini, der Gonzaga, Farnesi, Medici und d'Este wogen wohl die vieler englischen und französischen Pairs auf. Hätte Sixtus V. nicht dieses unser politisches Gebäude von Grund aus vernichtet, indem er das Cardinals-Collegium in so viele besondere Congregationen theilte, durch die Verordnung (constitutio) 42 §. 8 den Gemeinden es untersagte, ihre Deputirten nach Rom zu senden und den Municipalcorporationen viele Befugnisse entzog, so würden wir heutzutage eine den verschiedenen constitutionellen Staaten Europas mehr oder minder ähnliche repräsentative Regierung besitzen. Nach Abschaffung der Sonderstatuten der Städte und Landschaften und nach Annahme eines gleichen Gesetzes für alle päpstlichen Unterthanen mußte nothwendig auch die Form der Vertretung der Gemeinden eine Aenderung erfahren, weil, nachdem das Gesetz für alle Unterthanen Eines geworden, die Deputirten der Municipien zu Deputirten der Nation wurden, welche die Rechte der alten Municipalkörperschaften, nämlich Theilnahme an der Gesetzgebung, Bewilligung und Vertheilung der Staatsauflagen und Kritik des Verfahrens der Minister ausgeübt haben würden. Vielleicht wäre auch mit der obern Kammer eine Aenderung in der Art vorgenommen, daß sie diejenigen großen Familien, von welchen keine Mitglieder dem geistlichen Stande angehören, in ihrem Schooß aufgenommen hätte."

(A. P. Z.)

Bücher-Anzeige.

Thomas Morus, Lord-Kanzler von England. Historisches Gemälde der despotischen Willkürherrschaft Heinrich VIII. und des großen Abfalls von der katholischen Kirche, nebst einer Skizze der Folgezeit. Nach authentischen Quellen bearbeitet, und unserer Zeit der kirchlichen Bewegung in Deutschland zur Schau und Betrachtung aufgestellt von J. H. Thommes, Domcapitular, Ritter des St. Gregor-Ordens. Augsburg, 1847. Verlag der Math. Riegerschen Buchhandlung (Johann Peter Himmer). Preis 1 Rthlr.

Wenn je ein Werk der Neuzeit die ganze katholische Lesewelt, und jeden unbefangenen Geschichtsforscher in hohem Grade anspricht und öffentliche Anerkennung verdient, so ist diese Lebens- und Leidensgeschichte des großen Thomas Morus, des würdigsten Lordkanzlers von England und des glorreichsten und standhaftesten Laien und Märtyrers für den Primat des Papstes und der heil. katholischen Kirche. Der ehrwürdige Biograph hat mit größter Sorgfalt und Wahrheitsliebe nach dreihundert Jahren dem großen Manne ein Denkmal errichtet durch Herausgabe dieses Werkes, das seinen tiefen Studien der Geschichte, und seinem Scharfblick in Beurtheilung des Getriebes unserer Tage in unserer deutschen Literatur einen ehrenwerthen Namen sichern muß. Schon sehr ansprechend ist die Vorrede (XXIII S.), zugleich auch eine ernste Umschau in Deutschlands Gegenwart. Er schließt sie also: „Und nun sei uns erlaubt, zu den mancherlei Bildern aus dem 16. Jahrhundert ein Seitenstück in der literarischen Gemälde-Gallerie zur Schau und nähern Betrachtung aufzustellen, das schon deshalb Interesse erregen dürfte, da die in unserer Zeit so stürmisch wieder aufgeworfene und erörterte Frage über Hierarchie und Papstthum den Gegenstand der Darstellung bildet. Thomas Morus hat diese große Frage nach seiner festbegründeten Ueberzeugung beantwortet, und für diese Ueberzeugung Gut und Blut geopfert."

Der erste Theil, bestehend aus 26 Kapiteln, die ein höchst interessantes Gemälde in kunstgerechter Wahl von Licht und Schatten bilden, wie das ganze Werk, hat Pascal's Wort zum Motto: „Allez! — la faveur du roi vous attend." Vorzüglich rührend ist das Nachtgespräch des Sir Thomas Morus mit seinem Freunde Fischer, dem Bischofe von Rochester, der ihn abmahnen will, die hohe Stelle eines Lordkanzlers aus der Hand des Königs Heinrich, der sich von seiner rechtmäßigen Gemahlin Katharina durch den Papst scheiden lassen, und die Hofdame Anna Bolein ehelichen wollte, anzunehmen. „Ich fürchte nichts, sprach Morus, denn ich vertraue auf Gott!" — Ach, mein Freund, erwiderte der gute Bischof, glaubt mir, Alles wird sich gegen euch verschwören. Eine traurige Ahnung sagt mir, daß ihr dem Zorne dieses auffahrenden grausamen Fürsten nicht entgehen werdet. Morus! der Kampf ist zu ungleich, um nur einen Augenblick noch hoffen zu können. Ei, erwiderte Morus heiter, statt der einfachen Inschrift auf meinem Grabsteine: „Hier ruht Thomas Morus," wird man dann mit goldenen Lettern lesen: „Hier ruht der Lordkanzler von England!" „Morus!" rief der Bischof," Euer Scherz über eine so hochwichtige Sache ist mir zu peinlich, wollt ihr euch denn absichtlich verderben? Ich beschwöre euch, nehmt die Bestallung nicht an; ich selbst will dem Könige eure Weigerung bringen." „Nein, nein," sagte Morus, „ich bin entschlossen, unwiderruflich entschlossen." — Also du willst es! Nun, so möge der Himmel dir beistehen, sagte der fromme Bischof resignirt, aber möge dann der allgütige Gott meine Stimme vernehmen und meine Gebete erhören! Höre, Morus, mögen dieselben Gefahren uns vereint treffen, und wenn der Greis nicht etwa früher hinübergeht, als der kräftige Mann, so möge der Tod uns beide hinraffen in derselben Stunde!! (15. Cap.) Der erste Theil schließt mit der Niederlegung der Kanzlerwürde und seiner Rückkehr in das Stillleben seiner Familie in sehr anziehender Schilderung desselben.

Der zweite Theil, in 25 Kapiteln und einem Nachtrage als Skizze der Folgezeit, hat aus dem eigenhändigen Traktate des Thomas Morus das treffende Motto: „Quod pro fide mors fugienda non sit!" „Für den Glauben selbst den Tod nicht scheun', wird in Ewigkeit dich nicht gereu'n!" — Das historische Gemälde beginnt mit der Versammlung der Bischöfe in der Westminsterabtei, die vor dem bloßen Worte: „praemunire," von Schrecken ergriffen waren, aber noch mehr, als plötzlich die Flügelthüren des Saales sich geöffnet, und der verschmitzte Cromwell als Abgeordneter des Königs das freiwillige Geschenk von hunderttausend Pfund im Namen des Königs voll Gnade und Huld von der Geistlichkeit anzunehmen versprach; sogleich aber beisetzte: „der König macht nur eine und eine sehr leichte Bedingung, daß ihr nämlich in der Schenkungsakte ihn als einziges Oberhaupt der Kirche und der Geistlichkeit von England anerkennt." — Die Bischöfe waren allgemein bestürzt. Keiner wagte zu reden; endlich begann der greise Bischof von Rochester: „Meine Herren! Wer ist der Gottlose, der uns eine Zumuthung machen kann, wie man sie nicht gehört, seit Menschen in geselligem Verbande leben?! Was will man in diesem Augenblicke von uns? Verlangt man nicht, daß wir uns Gott gleichstellen sollen, indem wir die kirchliche Obergewalt einem weltlichen Fürsten übertragen., einem Menschen, welcher nicht das geringste Recht darauf haben kann? Sollen wir denn heute sagen, wie unser Herr Jesus Christus zu seinem Apostel Petrus: „Ich gebe dir die Schlüssel des Himmelreichs; Alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein?" — Und wenn wir wirklich so hochmüthig und verwegen sein wollten, woher sollten wir die Macht nehmen, es auszuführen?! Hört, rief der fromme Bischof voll heiligen Eifers, mit Nachdruck sich an Cromwell selbst wendend, sagt dem Könige, unserm Herrn, man habe ihn in Irrthum geführt; er möge sich an die Worte des Sohnes Gottes erinnern: „Ich habe euch gesandt, wie mich mein Vater gesandt hat," und dann fragt ihn, ob er sich zu den Hirten der Kirche zähle; ob er sie für seine eigne Braut halte; ob er ein Apostel oder ein Kirchenlehrer sei; ob er wie wir Brodt und Wein in den Leib Christi verwandeln könne. Ja, sagt ihm, wenn er alles dieses sei und vermöchte, auch die ganze katholische Kirche selbst ihn vorher noch als Oberhaupt anerkennen müsse, und daß wir, ein so geringer Theil der Christenheit, der ganzen Kirche über den Erdkreis ein Oberhaupt zu geben am allerwenigsten vermögen! Geht, damit die Majestät des Königs nicht länger bloßgestellt bleibe; denn man hat ihm ein Verlangen eingeflößt, welches nicht erfüllt werden kann." Cromwell, erdrückt durch die Gewalt dieser Worte, stand auf und verließ sogleich den Saal, und ruhete nimmer, bis dieser fromme Bischof und sein Freund Thomas Morus mit dem größten Theile der Bischöfe und Aebte des Reiches unter dem Beile bluteten. —

In den weitern Abschnitten wird erzählt, wie die Königin Katharina vom Hofe vertrieben wird; die Nacht in Westminster und die Nonne von Kent; die Vorbereitung zur Hochzeit und der Abschiedsbrief der Königin; Heinrich VIII. Vermählung mit Anna Bolein. Cromwell und Cranmer beim Könige. Neue Intriguen gegen Geistlichkeit und Papst u. s. w. Die Successions-Akte. Letzte Nacht des Thomas Morus und Abschied von den Seinigen. Morus vor der königlichen Commission und Vorlage der Successions-Akte mit der Eidesformel.

Nach Durchlesung dieser sprach der Edle festen Muthes: „Es ist nicht meine Absicht, Mylords, die Akte und deren Verfasser, oder den Eid und Jene, die ihn schwören, zu tadeln, noch über das Gewissen eines Andern zu urtheilen. Den Eid aber, wie er mir geboten wird, kann ich ohne große Gefahr für mein Seelenheil nicht schwören; er ist gegen mein Gewissen.“ Euer Gewissen irrt sich, erwiderte der Abt von Westminster, da der große Rath des Königreichs gerade das Gegentheil von eurer Meinung behauptet, und schon aus diesem Grunde müßt ihr euer Gewissen anders stimmen. „Wenn meine Ansicht allein dem ganzen Parlament entgegenstände,“ sagte Morus ernst, „so möchte das geschehen; allein auf meiner Seite ist noch ein größerer Rath, jener der gesammten Christenheit, so daß ich nicht nöthig habe, mein Gewissen in Einklang zu bringen mit der Meinung des Rathes eines Königreiches.“ Als Cromwell ihm mit allen Schrecken des Todes drohte, sah Morus ihn fest an und sprach: „Welch' hartes Geschick mich auch treffen mag, so steht es doch nicht in meiner Macht, dasselbe abzuwenden ohne Gefahr für meine Seele.“ Treffend ist geschildert seine Ankunft im Tower, die harte Trennung von seiner theuren Tochter Margaretha, seine Beschäftigung im Kerker, die Hinrichtung der Prioren der Karthause, seine Verhöre und die standhafte Verweigerung des Eides, seine Vertheidigung und das Todesurtheil. Als die gedungenen Geschworenen das „Schuldig in allen Punkten“ ausgesprochen hatten, wandte sich Morus (S. 331) in ruhiger Fassung an seine Richter und sprach: „Diese meine Anklage, Mylords, gründet sich auf eine Parlamentsakte, welche den Gesetzen Gottes und seiner heiligen Kirche geradezu widerstreitet. Die oberste Leitung der Kirche oder eines Theils derselben kann kein weltlicher Fürst durch irgend ein Gesetz an sich reißen; denn dies ist ein Recht des römischen Stuhles, welches von unserm Heilande selbst, als er noch auf dieser Erde wandelte, und dem heil. Petrus und den Bischöfen von Rom, seinen Nachfolgern verliehen wurde. Deshalb kann keinem katholischen Christen nach den Gesetzen seiner Kirche die Verbindlichkeit auferlegt werden, diesem Statute des Parlaments zu gehorchen. Meine Behauptung zu erweisen, führe ich an, daß dies Königreich, das nur ein kleiner Theil der Kirche ist, kein Recht habe, ein besonderes Gesetz zu erlassen, das von dem allgemeinen Gebote der ganzen christkatholischen Kirche abweicht; so wenig, als die Altstadt von London, die in Bezug auf das ganze Königreich nur ein Glied derselben ist, ein Gesetz geben kann gegen einen Parlamentsbeschluß, welches für das ganze Königreich verbindlich wäre rc.“ — Die Sentenz des Todes lautete: „Thomas Morus soll auf einer Schleife mitten durch die Altstadt von London nach Tyburn gezogen werden, daselbst bis zum Halbtode gehangen, alsdann noch lebend herabgenommen, der Unterleib aufgerissen, die Eingeweide verbrannt, seine vier Viertheile auf den Thoren der Altstadt zur Schau ausgehangen, sein Kopf aber in einem eisernen Käfig auf der londner Brücke ausgestellt werden.“ In ruhiger, furchtloser Haltung trat Thomas Morus jetzt noch einmal vor die Schranken: „Wohl bin ich verurtheilt,“ sprach er mit fester Stimme, „ob gerecht, weiß Gott; aber jetzt, um mein Gewissen zu erleichtern, will ich frei sagen, was ich von jenem Gesetze halte. Als ich des Königs Absicht wahrnahm, zu erforschen, woher des Papstes Gewalt stamme, so — ich gestehe es — befliß ich mich sieben Jahre hindurch, die Wahrheit hierin zu ergründen, und in keinem einzigen von der Kirche gebilligten Werke gelehrter Männer konnte ich die Behauptung finden, daß ein Laie das Haupt der Kirche wäre oder auch nur sein könnte?“ „Wollt Ihr noch immer,“ unterbrach ihn der Lordkanzler, „für weiser gehalten werden, oder glaubt ihr ein reineres Gewissen zu haben, als sämmtliche Bischöfe, Gelehrte, der Adel und die Gemeinen dieses Reiches?“ „Mylord Kanzler,“ erwiderte T. Morus, gegen einen Bischof, den Ihr für Eure Meinung anführt, habe ich hundert heilige und rechtgläubige Bischöfe für die meinige; und „gegen ein Königreich die Stimme der ganzen Christenheit seit mehr als tausend Jahren. — Die gerechte Nothwendigkeit zwingt mich, hier vor dem Gerichte mein Gewissen zu entledigen. Ich rufe Gott zum Zeugen, daß nichts als dieses mich zu reden angetrieben.“ Als man ihn fragte, ob er nichts mehr zu seiner Vertheidigung vorzubringen habe, sprach er standhaft: „Ich habe nichts mehr zu sagen. Nur das Eine noch,“ fügte er hinzu, indem er sich sanft und liebevoll an den ganzen Gerichtshof wandte: „Gleichwie der Apostel Paulus zugegen war und seine Stimme gegeben hatte zum Tode des ersten Martyrers Stephanus, die Kleider jener hütend, die ihn steinigten, und sie doch nun Beide als Heilige sich im Himmel befinden, und in Ewigkeit Freunde sind: so vertraue auch ich, und will deshalb inständigst beten, daß, obwohl Ihr, Mylords, meine Richter hier auf Erden waret, wir uns dereinst freudig zur immerwährenden Seligkeit im Himmel wiedersehen mögen. Gott bewahre Euch, vorzüglich meinen Herrn, den König, und gebe ihm treue Räthe!“ Auf ein Zeichen Cromwells nahmen ihn die Wachen in ihre Mitte, führten ihn durch die Straßen der Stadt nach dem Tower mit gegen ihn gekehrter Schneide des mörderischen Beils (23. Kap.). — In den zwei letzten Kapiteln ist der rührende Abschied von den Seinigen, besonders von seiner liebsten Tochter Margaretha und dem Freunde Gilles aus Antwerpen erzählt, hierauf der ernste Gang nach dem Richtplatze und der Tod dieses Glaubensheldes, dem zum Troste sein Freund Fischer, Bischof von Rochester, vorangegangen, und dem noch der König bloß die Gnade der Enthauptung und ehrenvolles Begräbniß durch die Seinigen gewährte. Der König untersagte ihm eine Anrede an's Volk auf dem Blutgerüste, und so sprach er laut und vernehmlich: „Ich sterbe als ein getreuer Unterthan des Königs im echten katholischen Glauben. Betet für mich!“ — Nicht ohne tiefste Ergriffenheit kann dies lebendige historische Gemälde gelesen werden und ist es als ein Spiegel der Neuzeit des Lesens werth. Im Nachtrage sind die traurigen Folgen, die auf die Häupter der Nachfolger der Kirche zurückfielen, und die schrecklichen Blutströme dieser „gottseligen und glorreichen“ (!?) Reformation nachgewiesen, wie auch die neuesten Erscheinungen der Rücktritte zur katholischen Kirche

Kirchliche Nachrichten.

Rottenburg, 29. Febr. Heute Nachmittag um 4 Uhr hielt der neue Bischof Herr Dr. Joseph Lipp unter Glockengeläute und Geschützessalven, von einer Deputation des hochw. Domcapitels, mehreren Geistlichen, Beamten und vielen achtbaren Bürgern eingeholt, seinen Einzug in Rottenburg. Er wird nur wenige Tage in Rottenburg verweilen, und sich dann nach Stuttgart zur Eidesleistung und von da nach Freiburg zur Consecration begeben.

Konstantinopel, 2 Februar. Gestern war ich Zeuge der feierlichen Auffahrt, welche der außerordentliche päpstliche Nuntius dahier beim Sultan gehalten. Derselbe zog mit seiner Suite in einer langen Reihe von Wagen und mit vielen Dienern zu Pferde in Galla, unter Bedeckung von eben so vielen Kavassen zu Pferde, von seiner Wohnung durch die lange Perastraße nach Beschiktasch in das Winter-

palais des Sultans. Kanonensalven verkündeten dieses Ereigniß aller Welt. Seit seiner Ankunft ist kein Tag vergangen, an welchem er nicht zu einer außerordentlichen Tafel, Soirée, Besuch bei irgend einem Pascha, fremden Gesandten, Bischöfen oder Erzbischöfen eingeladen gewesen oder umgekehrt dieselben bei sich empfangen. Unter den Bischöfen nenne ich nur den armenischen Erzbischof, den von Jerusalem, Alexandrien, den Bischof von Diarbekr, die griechischen Erzbischöfe von Nikomedien, von Smyrna 2c. Es darf allerdings nicht übersehen werden, daß die meisten dieser Prälaten den unirten Kirchen angehören; allein dieses selbst ist ein Beweis von dem Boden, den Rom auch im Reiche des Halbmondes zu gewinnen gewußt *), und dürfte es uns daher auch nicht wundern, wenn hier eine stehende Vertretung des römischen Hofes als Centrum für die zerstreuten Elemente herbeigeführt würde. (D. A. Z.)

Hultschin, 8. März. Am Tage des hl. Johannes von Gott, als des würdigen Patrons der Kranken und Hungernden, habe ich die erste Unterstützung von 50 Thlrn. für die hiesigen Armen und Kranken von der Redaction des schles. Kirchenbl. richtig erhalten. Gott lohne allen wohlthätigen Herzen, von welchen diese Gaben kommen, hundertfältig, und besonders mögen die heißen Dankesthränen der Seufzenden und Trauernden, Gesundheit und ungetrübtes Wohlergehen für die edlen Wohlthäter vom Himmel erflehen.

Für die ganze Summe habe ich sofort Getreide gekauft und an 120 Familien vertheilt, damit sie wenigstens für einige Tage den Hunger stillen.

Der Typhus holt immerfort neue Opfer ab, und vermehrt so die Zahl der Waisen und Unglücklichen. O heilige Religion Jesu Christi, wenn du uns nicht trösten möchtest, was verwürde aus der Menschheit werden! Der feste Glaube an Gottes höchst weise und gerechte Wege ist allein im Stande, in solchen traurigen Zeiten aufrecht zu erhalten. Ich gehe mit dem Gedanken um, ein Waisenhaus zu gründen, aber leider ist die Ausführung dieses Gedankens hier äußerst schwer, da ich am Orte selbst keine Unterstützung zu hoffen habe, indem nicht einmal der dritte Theil der hiesigen Bewohner das nöthige Brodt hat, und von reichen Besitzern nichts zu hören ist. Ich lasse mich jedoch nicht abschrecken. Gott hilft in der Noth und verläßt die Seinigen nicht. Der heil. Johannes von Gott, an dessen Festtage ich die erste Hilfe für meine armen und am Typhus leidenden Kirchkinder erhalten, wird gewiß auch ferner Gnade bei Gott und Hilfe bei bemittelten Brüdern von nah und fern ausbitten. Darum, o heiliger Patron der Bedrängten, Kranken und Hungernden, stehe uns bei durch deine Fürbitte am Thron Gottes! Indem ich nochmals danke im Namen der Kranken und Hungernden, bitte ich zugleich recht innig um fernere Hilfe **).

Richter, Dechant.

Diözesan-Nachrichten.

Slawikau bei Ratibor, 14. März. Empfangen Sie tausendfachen Dank von mir und den 600 Hungernden, welche nur von den Unterstützungsgeldern, welche unser hochwürdigster Herr Fürstbischof uns gnädigst zugeschickt und welche Sie uns von der Redaction des schles. Kirchenblattes zugesendet haben, ihr dürftiges und armseliges Dasein noch fristen, für alle milden Gaben, die uns bisher durch Ihre Vermittlung zugegangen sind. Täglich und stündlich steigen fromme Dankesgebete von den Armen, Kranken und Sterbenden für alle edlen Wohlthäter zum Himmel, welche uns in der grenzenlosesten Noth Hilfe zu Theil werden lassen. Die jetzt am Typhus Verstorbenen werden für alle diese gewiß am Throne Gottes die besten Sachwalter sein. Diese Ueberzeugung möge Sie aber auch im Hinblick auf das Wort des Herrn: „Was ihr dem Geringsten aus euren Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan!" immer wieder von Neuem veranlassen, uns Hilfe zu senden, denn die Noth wächst von Tage zu Tage, und die Krankheit breitet sich immer weiter aus. Auch auf den diesseitigen Parochialdörfern greift die Seuche jetzt mit Macht um sich und alle zu meiner Parochie gehörigen Ortschaften sind bereits inficirt. So eben schrieb ich den 60. Todten ein, denn vorige Woche starben wiederum 6 Personen, alle erwachsen, worunter der 26jährige Amtmann; heute dürfte ihm die Hofmüllerin, 28 Jahr alt, meine Nachbarin, folgen. — So eben wurden wieder 3 Todte aus Slawikau und Mistiz gemeldet, worunter zwei junge Leute von 22 und 32 Jahren, die wie Riesen sonst aussahen. Der Kreislandrath Wichura steht, wie mir berichtet wird, heute seiner Auflösung entgegen; sein Secretair liegt gleichfalls am Typhus. — Mit Dr. Künzer geht es, Gott sei Dank! besser.

Bei einem Nothstande, wie er hier herrscht, sind aber alle die Hilfsmittel, welche uns bisher zu Theil geworden, so innig dankbar wir auch dafür sind, doch nicht genügend. Vorzüglich aber fühle ich mich zum wärmsten und unterthänigsten Dank verpflichtet gegen unsern allverehrten und geliebten Herrn Fürstbischof, welcher, obgleich Hochderselbe schon so sehr viel für die Nothleidenden Oberschlesiens gethan, mir dennoch wiederum in den letzten Tagen des Februar mit einem huldvollen eigenhändigen Schreiben, das mich zu Thränen rührte, die reiche Spende von 100 Thlrn. zusendete. So zeigt Hochderselbe, wie Er nicht nur der geistige, sondern auch der leibliche Vater seiner Diözesanen sein wolle. Möge Gott Ihn tausendfach segnen und uns noch lange, lange erhalten! Dies ist das herzinnige Gebet jedes katholischen Oberschlesiers. — Von der hochlöbl. k. Regierung ist uns ein Arzt und Militair zugesendet worden; die reichlichste Hilfe aber hat uns bisher die verehrliche Redaction des schles. Kirchenbl. zu Theil werden lassen. Dagegen müssen wir tief bedauern, daß uns von dem breslauer Comité trotz seiner reichen Mittel bisher noch gar keine Hilfe geworden ist. Ich hatte mich um Unterstützung bittend an dasselbe gewendet; unter dem 4. März wurde ich an das ratiborer Kreis-Comité verwiesen, allein auch dieses wies mich aus Mangel an Fonds ab, obgleich mir Hoffnung gemacht worden ist, daß das breslauer Comité seine Unterstützungen auch auf den ratiborer Kreis ausdehnen werde. Ganz besonders fehlt es hier an Kleidungsstücken; ich bitte daher recht dringend um solche, welche bis Ratibor-Hammer durch die Eisenbahn an mich befördert werden können *). Vielleicht wird auch die verehrliche Redaction der allgem. Oderztg., welche über reiche Gaben zu verfügen hat, uns einige Hilfe an Geld und Kleidungsstücken zufließen lassen. Möge Gott die Herzen lenken, damit mein hier wiederholter Hilferuf nicht vergeblich verhalle! Krause.

---

*) Nun, dieser Boden, den die „Deutsche Allgemeine" mit bedenklicher Miene anschaut, ist doch wahrhaftig uralt! Auch der nichtunirte armenische und griechische Patriarch haben sich gegen den apostolischen Nuntius sehr freundlich benommen.

**) Wir haben an Herrn Dechant Richter am 14. März wieder 50 Thlr. gesendet. Die Redaction.

*) Wir haben am 15. März eine große Tonne mit Wäsche und Kleidungsstücken an Hrn. Erzpriester Krause abgesendet.

Die Redact.

Schieroth, 9. März. Obgleich die Bedrängniß bei uns in sofern noch nicht ihren Höhepunkt erreicht hat, als wir bisher vom Typhus und dem eigentlichen bösartigen Nervenfieber größtentheils noch verschont geblieben sind, so wächst doch in der Parochie Schieroth, der benachbarten Stadt Tost, mit den angrenzenden Dorfschaften Langendorf, Woiska, Kopienitz, Lonczek ꝛc. täglich die Hungersnoth, so daß sich hierüber auch aus unserer Gegend herzzerreißende Scenen genug berichten ließen, wenn wir nicht bisher befürchtet hätten, durch derlei Berichte die Aufmerksamkeit wohlthätiger Menschenfreunde von jenen unglücklichen Kreisen und Orten abzuziehen, welche sie allerdings schon aus Rücksicht auf die dort allgemein herrschende Seuche ganz vorzüglich verdienen. Was aber hier die Noth groß macht, ist nicht sowohl der Ausfall der Kartoffeln, denn dafür hatte uns ja der Himmel eine reichliche Getreideerndte zu Theil werden lassen, als vielmehr der Mangel an Arbeit und Verdienst, der hier nicht bloß im Winter, sondern auch zur Sommerszeit so fühlbar wird, daß sich viele Familienväter genöthigt sehen, auszuwandern, um in den Gegenden des beuthener Kreises, ja selbst tief in Polen als Maurer und Tagelöhner, als Hütten- und Gruben-Arbeiter einen Nothgroschen zu verdienen. Im Winter beschränkt sich der ganze Verdienst hiesiger Einwohner auf das mühsame Steineklopfen und auf das Dreschen des herrschaftlichen Getreides. Ersteres bringt dem armen Arbeiter, wenn er vom frühen Morgen bis zum Abend bei Kälte und Entbehrung sich müde geklopft hat, höchstens 3 Sgr. täglichen Verdienst; letzteres dagegen die kärgliche Ausdruschmetze, die sich nur ein einziges Familienglied der robothpflichtigen Gärtner durch sechstägige Arbeit in den herrschaftlichen Scheuern verdienen kann, während die Uebrigen, und wären sie noch so kräftig und arbeitslustig, entweder betteln gehen, oder bei eintretender gelinder Witterung die Kartoffelfelder des vorigen Jahres durchwühlen, um die darin noch verbliebenen halb verfaulten oder erfrornen Kartoffeln aufzusammeln und mit solcher Nahrung, die man sonst nur dem Schwarzvieh als Futter hinwirft, ihren Hunger zu stillen. Dies Loos trifft besonders die armen Einlieger, sowie die grund- und besitzlosen Wittwen, deren es in Schieroth allein unter 323 Communicanten 24 gibt, daher auch das Dorf nicht mit Unrecht polnisch „sieroty," d. h. „Dorf der armen Wittwen und Waisen," genannt wird.

Der eigentliche Recours für die Armen bleibt indessen wie an andern Orten, so auch hier, der Geistliche, dem die Unterhaltung der verarmten Klasse, insbesondere der hungernden Kinder, anheimfällt. Referent hat sich noch nie eines so regelmäßigen Schulbesuchs erfreut als gerade jetzt, und zwar deshalb, weil er jetzt nicht bloß Schul-Revisor, sondern auch Magen-Revisor sein muß, um durch tägliche Brodt- und Suppenvertheilung an die hungernden Kinder ihrer Erkrankung resp. Demoralisirung vorzubeugen. Daß jedoch ohne fremde Hilfe die eigenen Mittel zu solchen Opfern nicht lange mehr ausreichen können, wird Jeder leicht einsehen, dem die Dürftigkeit der hiesigen Pfarrei bekannt ist. — Aus Rücksicht auf diesen hier nur oberflächlich geschilderten Nothstand hiesiger Gegend wäre ich fast versucht gewesen, die eingesammelte Unterstützung für die Nothleidenden Oberschlesiens, im Betrage von 15 Thlrn., zur Vertheilung für die Armen meiner eignen Parochie zurückzubehalten, wenn dies nicht der Intention der milden Spender zuwider gewesen wäre. Indessen lebe ich der guten Hoffnung, daß diese Summe als ein Sicherheitsfonds angesehen werden wird, den die hiesige Gemeinde für ihre Armen in die Hände der hochwürdigen Redaction niederlegt, um bei sich steigernder Noth eine Unterstützung für sich um so gerechter in Anspruch nehmen zu können. Date et dabitur vobis! (Luc. 6, 38.) C. Slotta.

Lubetzko, 12. März. „Es ist schön, nehmen, aber wahrlich süßer ist's, zu geben," wie das Sprichwort sagt. Diese Wahrheit empfinden gewiß alle diejenigen, welchen besonders in jetziger Zeit Gelegenheit gegeben wird, die Ausspender von Liebesgaben für Hunger und Noth leidende Brüder zu sein. Dies war auch unser Gefühl beim Empfange der uns von Ew. ꝛc. unter dem 1. März c. zugeschickten 100 Thlr., wofür ich im Namen der Archipresbyterats-Geistlichkeit und im Namen der Armen und Leidenden hiermit den verbindlichsten Dank erstatte. Von den mir bisher zur Vertheilung an die Herren Concircularen übermachten 300 Thlrn. erhielten Boronow 15 Thl., Guttentag 35, Kochanowitz 30, Lubetzko 40, Lublinitz 35, Lubschau 30, Pawonkau 40, Schierokau 30, Sodow u. Koschentin 45 Thlr. Es ist manche Thräne mit diesen Gaben getrocknet und gewiß Mancher, der schon dem Hungertode nahe war, gerettet worden. Leider ist die so allgemein herrschende Krankheit, nach den mir von den Herren Amtsbrüdern und vom k. Landrathsamt erholten Nachrichten, noch immer im Zunehmen begriffen. Es sind gegenwärtig circa 600 Kranke im Kreise und 2650 Arbeitsunfähige und Unterstützungsbedürftige, deren Zahl sich jedoch täglich vermehrt. Wenn da nur pro Person täglich ein Quart Korn zur Nahrung gerechnet wird, was für eine Summe kommt da bis zur Erndte heraus! Und woher soll diese kommen?

Das Nervenfieber und der Typhus sind jetzt namentlich in der Parochie Lublinitz, Schierokau und Pawonkau sehr stark ausgebrochen. Guttentag und Kochanowitz haben schon selbst über den Zustand der Krankheit und der Noth bei sich berichtet.

In den übrigen Parochien kommen Krankenbesuche und Begräbnisse noch täglich vor. Man findet überhaupt auch bei uns, wie in den andern am Typhus schwer heimgesuchten Orten dieselben schrecklichen Folgen dieser Krankheit, die schon wiederholt beschrieben worden sind. Es ist nichts Seltenes, daß hier und da vom Hunger abgemagerte Menschen todt aufgefunden werden; viele Kinder haben ihre Ernährer verloren, und man sieht diese Jammergestalten halb nackt um ein Bischen Nahrung an den Thüren betteln u. s. w. Ach, es ist auch ein Werk der Barmherzigkeit, die Nackten zu bekleiden: darum die herzlichste Bitte um einige, wenn auch abgetragene Kleidungsstücke. Der Herr wird tausendfach lohnen. Zemanek.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 2. März Pfarrer Lorenz Maffors in Chroscina zum Actuarius Circuli des oppelner Archipresbyterats. — Den 7. März. Kaplan Carl Berger in Loslau als Pfarradm. daselbst. — Kreis-Vicar Benedict Suchan in Himmelwitz bei Gr. Strehlitz als Pfarradm. das.

Berichtigung.

In der vorigen Nr. 11 ist auf S. 139 Sp. 1 in der 2. Anmerkung statt 12 Thlr. zu lesen 1 Thlr. Die Redaction.

Nebst Beiblatt Nr. 12 und einer literarischen Beilage der Lapp'schen Buchhandlung in Tübingen.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter.

Beilage zum Schlesischen Kirchenblatte.

XIV. Jahrgang. № 12. 1848.

Diözesan-Nachrichten.

Ostrog bei Ratibor, 13. März. Ich lebe noch immer inmitten schreiender Noth und vordringender Seuche. Täglich sind mehrere Typhuskranke zu versehen, täglich ereignen sich Todesfälle, täglich öffnen sich Gräber, um die Leichen der Verstorbenen aufzunehmen. Und da die Kraft des Todtengräbers nicht ausreicht, um für jeden Dahingeschiedenen ein eigenes Grab zu graben, so werden in dieselbe Tiefe desselben Tages mehrere Leichen versenkt. Unter solchen Umständen reicht der hiesige Friedhof nicht mehr aus und es sind schleunig Anstalten zu seiner Erweiterung getroffen worden. Am heutigen Tage habe ich 3 Leichen eigesegnet, 6 andere liegen auf ihren Sterbelagern und werden morgen und übermorgen beerdigt. Im Ganzen sind seit dem 1. Januar c. bis zum heutigen Tage in der hiesigen Parochie, welche circa 3200 Seelen zählt, 97 gestorben, eine Anzahl, die in gewöhnlichen Jahren kaum in 8 Monaten dem Tode erliegt. Dagegen nimmt die Zahl der Taufen fast in gleichem Verhältnisse ab; es sind deren seit Anfang dieses Jahres hier erst 16 vorgekommen. So vermindert sich die Bevölkerung hier wie anderwärts in doppelter Weise. Und noch immer kein Absehen, wann die schwere Geißel, die so hart auf uns ruht, und ein Menschenleben nach dem andern dahinrafft, von uns weichen werde; noch immer schreitet die Krankheit von Familie zu Familie, breitet sich aus von Dorf zu Dorf. Ist aus einem Hause ein Familienglied, das am Typhus gestorben, zur Ruhe des Grabes gebracht worden, so langt auch bald die Nachricht an von der Erkrankung der Ueberlebenden; genest aber ein Erkrankter, so werden nachträglich die Pfleger desselben von der Seuche ergriffen. So scheint sie hier ihren Kreislauf vollenden zu wollen.

Vor etwa 14 Tagen ging Dr. Künzer in einer meiner Pfarrgemeinden mit zwei barmherzigen Brüdern bei den Typhuskranken umher. Nun ist er selbst von der Seuche hart niedergeworfen, und leidet noch immer schwer. Nach den heute eingezogenen Nachrichten sind allerdings bei ihm günstigere Symptome eingetreten und die Hoffnung auf seine Wiederherstellung gewinnt festern Boden. Von den zwei barmherzigen Brüdern ist der eine, Namens Otto, bei mir erkrankt und noch nicht außer Gefahr, der andere pflegte eine Zeit lang den Dr. Künzer, ist aber derselben Krankheit erlegen und nach Bilchowitz gebracht worden. Zwei andere Fratres haben sich seit einiger Zeit der Pflege des Dr. Künzer unterzogen, der eine davon, der schon in Pschow die Calamität durchgemacht, ist erkrankt und heute nach Breslau abgefahren. Noch nicht genug, ein thätiger Arzt war vom ratiborer Kreiscomité mit der Krankenpflege in den armen Oderdörfern, unter ihnen auch in Plania betraut worden. Der Mann, der dem Arzte am letztgenannten Orte die Krankenhäuser bezeichnete und in manches eingetreten war, ist vom Typhus befallen worden und heute gestorben; der Arzt selbst, dessen Kräfte außerordentlich in Anspruch genommen waren, indem er in 35 Ortschaften circa 800 Patiente behandelte, ist seiner Anstrengung und der Gewalt des Contagiums unterlegen und theilt nun das Loos der Vielen, denen er seinen Beistand gereicht. Unter diesen Verhältnissen, die durch die herrschende Noth noch schlimmer werden, und die der Abhilfe so dringend bedürfen, sage ich Ew. Hochwürden für die abermalige Zusendung von 100 Rthlr. für Arme und Kranke den innigsten Dank. Möge Gott den edlen Wohlthätern für die Gaben brüderlicher, christlicher Nächstenliebe reichlich mit seinem Segen lohnen.

Strzybny.

Guttentag, 10. März. Einer hochw. Redaction des schles. Kirchenblattes danke ich innigst für die neue Sendung von 25 Rthlr. Unterstützungsgeldern. Wolle Gott die edlen Geber reichlich dafür segnen! Möge Er aber auch hier die Tage des Leidens kürzen. Doch scheint dies noch nicht in seinen heil. Absichten zu liegen, denn so eben höre ich, daß in Lublinitz der Bürgermeister am Typhus gestorben ist und 36 Personen daran dort darniederliegen sollen.— In Glowczyz sind bis heute 29 Nervenfieberkranke, in Zwoos 19, und ein von mir selbst gelesener Bericht der Ortsgerichte versichert, daß die Pest immer mehr zunehme. Deshalb hat auch nun endlich der Herr Landrath den Kreis in ärztliche Distrikte eingetheilt, deren Jeder vom Arzt zweimal wöchentlich bereist werden soll, um das Nöthige zu erfahren und zu veranlassen. Auch hier in der Stadt greift die Noth noch immer um sich, um so mehr wunderte sich hier auch Jedermann, als auf eine Petition des hiesigen Magistrats um Salz beim Hrn. Ober-Präsidenten der k. Landrath, der bei der Einreichung der Petition umgangen worden war, berichtet haben soll, daß hier gar kein Elend herrsche! — Hallama, Pfarrer.

Aus Ottmachau. (Schluß.) Je näher wir Amerika kamen, desto größer war die Sehnsucht nach Landung und dies um so mehr, da der Mangel an Lebensmitteln unter den Passagieren sich bereits einstellte. Groß war daher die Freude, als wir abends den 14. December die Leuchtthürme vom Hafen New-York schimmern sahen, doch der Wind war ungünstig, so daß wir nicht vorwärts konnten, bis uns endlich am 15. gegen Mittag ein Dampfschiff, an welches das unsrige befestigt wurde, in den Hafen brachte. Wir dankten Gott herzlich für unsere glückliche Ankunft und priesen die heil. Jungfrau. New-York ist eine ungemein große Stadt, regelmäßig gebaut und voll von Menschen aus allen Klassen und Ländern. Hier sahen wir auch die ersten Schwarzen. Der Hr. Bischof war nicht zu Hause, daher wir nur den Hrn. Coadjutor besuchten, so wie die kath. Kirchen, die englische, französische und deutsche; seitdem ist auch noch eine zweite deutsche Kirche gebaut worden. Ich las die heil. Messe in einer Kapelle der Schwestern der Barmherzigkeit, welche den Unterricht der Mädchen besorgen. Wir wohnten in einem Gasthause, da damals die Unsrigen noch kein Haus in New-York hatten. Am 17. fuhren wir mit dem Dampfboot nach New-Jersey und dann mit der Eisenbahn nach Philadelphia, wo wir wieder die Unsrigen trafen. Der hochw. Bischof ist ein Bruder unsers Bischofs in Saint-Louis, er spricht gebrochen deutsch und ist ein sehr lieber Herr. Auch hier gibt es eine deutsche Kirche. Den 19. reisten wir über

Baltimore, wo wir nur an drei Stunden bis zum Abgange der Eisenbahn rasteten, nach Washington, in dessen Nähe Georgetown liegt, wo die Unsrigen eine Universität haben. Dort blieben wir wegen der Kälte über Weihnachten, sahen die Merkwürdigkeiten von Washington und reisten dann den 29. weiter auf höchst unbequemen Postwagen, da der Ohio gefroren, also unschiffbar war. In Cincinnati wurden wir von den Unsrigen täglich erwartet und nun freudig aufgenommen und einlogirt. Wir gaben dort in der St. Joannis-Kirche die geistlichen Uebungen und predigten an Sonntagen theils in dieser, theils in der Kirche der heil. Jungfrau. Es sind nun vier deutsche Kirchen und vielleicht an 30,000 Deutsche dort; überhaupt blüht hier unsre heil. Religion und die Deutschen werden als sehr eifrig darin gerühmt. Am 3. Sonntag nach Erscheinung des Herrn setzte ich auf einem Dampfboot über den Ohio und hielt den Gottesdienst in Cavingtown. — Cincinnati ist sehr hübsch, nur vermißt man allgemein in Amerika die Reinlichkeit in den Städten, welche man in Europa findet; Alles ist erst im Aufblühen; die Städte sind noch nicht ausgebaut, weil jedes Jahr neue Einwanderer ankommen; sie lassen sich am liebsten in den Städten an Flüssen nieder, weil da viel Handel getrieben wird. Der schlesische Pater Schonat ist in der Nähe von Cincinnati; ich konnte ihn aber leider nicht sehen, da er auf einen an ihn geschriebenen Brief mir antwortete, daß seine Amtsverrichtungen einen Besuch nicht gestatteten. Am 28. Januar reisten wir auf dem Dampfboote über Louisville weiter und kamen am Feste Mariä Reinigung morgens 5 Uhr nach dem lang ersehnten Saint-Louis, unserem Bestimmungsort, wo man uns sehnlichst erwartete. Nachmittags predigte ich in der deutschen Kapelle, die zur Universität der Unsrigen gehört; nun aber haben die Deutschen eine zweite Kirche, die aus Mangel an Geldmitteln jedoch noch nicht ausgebaut ist; vier kahle Wände und ein einfacher Altar machen unsre Kirche aus; wir hoffen aber dieses Jahr die innere Vollendung derselben. Am 12. Februar wurde ich in das Noviziat nach Florissant, 19 englische oder 5 deutsche Meilen von der Stadt, geschickt, vollendete da mein Noviziat und legte meine Ordensgelübde ab. Mittlerweile lernte ich englisch; doch fehlt mir annoch viel, um geläufig zu sprechen, zumal ich nun, seitdem ich mit dem andern Pater aus Innsbruck die deutsche Kirche zum heil. Joseph versehe, weniger Gelegenheit habe, mich zu üben. In unserer Stadt sind gegen 10 bis 11,000 Deutsche und nur zwei ganz deutsche Kirchen; zu der unsrigen gehören wohl an 4000 Seelen; der andere Theil der deutschen Bevölkerung besucht die Marienkirche, die nur für Deutsche bestimmt ist, so wie die Vincentius-Kirche, in der ein englischer und ein deutscher Priester in beiden Sprachen predigen. Außer diesen deutschen sind noch drei englische Kirchen am Orte. Die Zahl der Katholiken ist nicht genau zu bestimmen, doch sind ihrer sicher mehr als 20,000. Sekten aller Art gibt es hier und jede hat ihre Kirche; doch das Beste ist: jede kann ihren Glauben frei ausüben. Wir Katholiken werden hier nicht so beaufsichtigt und eingeengt wie auf dem Festlande. An deutschen Priestern fehlt es; denn auf dem Lande, das noch wenig augebaut ist, wohnen mehre Familien theils zusammen und bilden kleine Dörfer, theils leben sie zerstreut in den Wäldern auf ihren Meierhöfen, sehen Monate lang keinen Priester und viele sterben ohne die heil. Sacramente. Das Leben ist in Amerika ein freies; jeder kann thun und lassen, was er will, wenn er nur nicht Excesse begeht; daher leider viele ein unordentliches Leben führen und am Seelenheile Gefahr leiden. — Die Straßen auf dem Lande sind sehr schlecht, besonders nach Regen; sie gleichen unsern Feldwegen, daher das Reisen beschwerlich ist und immer zu Pferde geschehen muß; leichter und bequemer aber ist es, wenn man zu Wasser reisen kann. Auch wir brauchen bei unserer deutschen Mission bei weiteren Krankenbesuchen ein Pferd. Das Klima ist hier im Allgemeinen kein gesundes, daher auch viele Deutsche sterben. Im Sommer ist's sehr heiß und die Hitze ist so durchdringend, daß Manche vom Sonnenstich erkranken. Das Gleiche gilt im Gegentheil vom Winter, der sehr empfindlich kalt ist, besonders da man die Häuser sehr flüchtig baut von ganz schwachen Mauern oder von Holz. Die Früchte gedeihen gut, das Getreide wächst des guten Bodens wegen schnell, obgleich dieser nur etwas umgewühlt und nicht gedüngt wird; die Erndte ist schon Ende Juni und Anfang Juli, nachher brennt die Hitze Alles aus. Das Vieh hat hier keine Ställe, außer in Städten und auch da laufen die Kühe in der Nacht wie am Tage in den kleinen Straßen umher; von Pflege des Viehes überhaupt ist hier keine Rede. In den Städten ist guter Verdienst; ein gesunder Mann kann sich einen Dollar, d. h. $1\frac{1}{2}$ Rthl., an einem Tage verdienen; doch manche Lebensmittel und besonders die Wohnungen sind sehr theuer; eine kleine Stube wird unter drei Dollar für den Monat nicht vermiethet. Doch wenn der Mann krank liegt, so ist die Familie sehr übel daran; denn Spinnen u. s. w., womit in Deutschland sich viele das Leben fristen, kennt man hier nicht. Das Leben in Amerika überhaupt ist in seinen Sitten und Gebräuchen ganz verschieden von dem in Europa, besonders gilt dies von dem der Priester. Wer nicht Beruf von Gott in sich fühlt, soll nicht hieher kommen; denn solche Tage, wie in Europa, haben die Priester in Amerika nicht; wer aber Beruf hat, der möge kommen; an Arbeit im Weinberge des Herrn fehlt es nicht, wohl aber an guten Arbeitern! Ich wünschte so manchen meiner Bekannnten hier, er müßte aber aus Liebe zu Gott und dem Nächsten zu vielen Opfern bereit sein. Jüngst sind vier Priester, ein Pole aus der breslauer Diöcese, ein Oesterreicher und zwei Franzosen, die auch deutsch sprechen, hier angekommen, begleitet von H. Melcher*), der kürzlich in Deutschland war. — Von der Hungersnoth in Deutschland haben wir in Zeitungen gelesen und die Tausende von Einwanderern sind der sprechendste Beweis dafür.

Ich schließe nun meinen Brief mit der Bitte, für mich recht fleißig zu beten und mir zu schreiben unter der Adresse: „Rev. P. Patschowski, Missionair in S. Louis, Missouri, Nordamerika; im Jesuiten-College." Täglich geht mein Gebet für Sie 2c. zu Gott und der heil. Jungfrau; grüßen Sie alle Bekannte und Verwandte und denken Sie auch recht oft, besonders in der heil. Messe, an ihren dankbaren Sohn Pater Joseph.

Todesfälle.

Den 26. Febr. c. starb der Pfarrer Johann Ciupke zu Jedlownik bei Loslau O. S. im 58. Lebensjahre am Typhus.

Den 28. Febr. starb der Pfarrer Jucundin Pientak in Himmelwitz in dem Lebensalter von 74 Jahren.

Den 1 März starb der Pfarrer Joseph Kynast in Loslau am Typhus im 56. Lebensjahr.

Den 1. März starb der zweite Lehrer an der kathol. Stadtschule zu Rosenberg, Joseph Drabich, am Nervenfieber.

Den 2. März starb zu Neisse im Priesterhause der emerit. Pfarrer von Hermannsdorf bei Jauer, Ludwig Pföffer, im 76. Lebensjahre nach einem langjährigen schmerzlichen Leiden.

Den 12. März starb in Breslau der Priesterjubilar, emerit. Pfarrer, bischöfliche Pönitentiarius und Benefiziat an der Kapelle zur heiligen

*) Vergl. schles. Kirchenbl. Jahrg. 1847. Nr. 7 S. 77.

Elisabeth bei der Domkirche, Anton Olik, das drittletzte Mitglied des Prämonstratenser-Ordens in Schlesien, 84 Jahr 7 Monat alt.

Für die Nothleidenden in Ober-Schlesien:

Pleß, 7. März. Den unbekannten edlen Wohlthätern, die an uns in unserer Noth gedacht und uns nachstehend benannte Unterstützungen haben zukommen lassen, sage ich meinen herzlichsten und innigsten Dank.

1) Ein Pack Sachen aus Breslau von der Familie D. G.
2) 30 Rthlr. von Herrn Curatus Bombke aus Oppeln.
3) 7 Rthlr. aus der Parochie Kamin.
4) 15 Rthlr. aus der Parochie Michalkowitz.
5) Ein Pack mit Wäsche und Kleidungsstücken aus Berlin von der Intendantur-Räthin Henry.

Kosmeli, Erzpriester.

Aus Breslau v. e. Ung. e. P. kleine goldene Ohrringe u. 10 Sg., Rathsmannsdorf v. H. B. W. 1 Th., Neu-Altmannsdorf Communicanten-Opfer b. 40stündigen Gebet 8 Th. 4 Sg. 2 Pf., v. d. Schulk. 3 Th. 5 Sg., v. e. Dienstm. 10 Sg., v. e. armen Frau 1 Sg. 6 Pf., Ebersdorf b. Neurode ges. 2 Th. 2 Sg., v. d. Steiger H. Herzig 10 Sg., Lossen v. H. P. Zimpel, 2te G., 2 Th. 20 Sg., Breslau v. Elisabeth 7 Sg. 6 Pf., v. A. B., W. B. u. Sch. H. 15 Sg., f. 2 Bücher 1 Th. 10 Sg., v. Fr. D. P. 15 Sg., Miserere mei Deus! 15 Sg., v. K. H. J. Kst. 4 Th., a. d. Pfarrei b. St. Mathias 4 Th., nämlich: v. Fr. Heimann 1 Th., v. Fr. Drechsler 20 Sg., Ung. 5 Sg., Ung. 1 Th. 5 Sg., in hon. V. 1 Th. 5 Sg., ges. d. H. P. J. 9 Th., Maria, hilf! 10 Sg., v. H. R. Kiesewetter, 3. G., 1 Th., a. d. Pfarrei b. St. Mathias 6 Th. 9 Sg. 6 Pf., nämlich: Ung. 5 Sg., ebenso 10 Sg., v. M. Hausmann 10 Sg., Ung. 1 Th., v. F. 5 Sg., v. H. Schneider 7 Sg., Ung. 7 Sg. 6 Pf., Ung. 5 Sg., v. H. W. H. Adler, 2te G., 15 Sg., v. F. H. 1 Duc., Neustädtel v. H. P. Jammer u. einigen seiner Kirchkinder 3 Th., Loßwitz v. d. Kirchgem., 2te G., 6 Th. 13 Sg., Marienstern i. Königr. Sachsen d. H. P. Cron ges., 2te Sdg., 50 Th., Görlitz v. d. kath. Gem., 2te Sdg., 10 Th., Hirschberg v. R....r 15 Sg., v. d. Pfarrgeistl. d. Decanats Neuteich in d. Diözese Ermeland 23 Th., Sammritz v. d. Kirchgem. ges. 8 Th. 3 Sg. 2 Pf., Falkowitz b. Karlsruhe v. H. Pfarrer u. einigen Parochianen 2 Th., Rosenthal b. Breslau v. H. G. v. Haugwitz 5 Th., Prag v. M. Unschuld geb. Schmidt 7 Th., Breslau: Maria, ohne Sünde, b. f. u.! e. Medaille u. 5 Sg., Wiesenthal v. H. P. Schöppe, 2. G., 1 Th., v. mehren Frauen, Söhnen u. Töchtern 8 Th. 6 Sg., v. mehren Dienstboten 4 Th. 24 Sg., Neustadt b. Pinne d. H. B. v. kathol. Parochianen, 2. G., 5 Th. 7 Pf., Gottesberg v. einigen Glieder. d. kath. Gem. 1 Th., D. Ostrowo v. d. kath. Kirchgem. ges. 6 Th., Schieroth v. Rosenkr.-Ver. 10 Th., daher 5 Th., Wangern v. d. Schulk, 2 Th. 2 Sg., v. H. P. Schneider, 2. G., 1 Th., v. dessen Wirthin D. Reimann 15 Sg., Patschkau v. e. Ung. 1 Th., Köppernig v. Gr. B. H. Müller 1 Th., v. H. B. J. Günther 1 Th., v. B. A. E. Günther 8 Sg., Ung. 2 Sg., Kaulwitz v. Verschied. 1 Th., Sadewitz v. einigen Schulk. 15 Sg., Hirschberg v. freiwill. Faste v. H. E. K. 1 Th., Kostenblut v. d. Gem. d. H. E. Dürre 22 Th. 12 Sg., Ullersdorf b. Liebenthal v. d. Gem. 2 Th., v. H. P. Mommert 1 Th. 14 Sg, Hennersdorf v. d. Schulk. u. ihrem Lehrer 2 Th, v. acht Gem.-Gliedern 3 Th. 16 Sg., Grzendzin d. H. P. Lenza a. d. Gem. Gammau 15 Th. 22 Sg. 6 Pf., Cosel v. H. P. Gitzler 1 Th. 7 Sg. 6 Pf., Sakrau v. H. P. Stuchly 2 Th., Schömberg v. H. Menzel 5 Sg., v. 2 Ung. 10 Sg., v. d. 3 HH. Schullehrern 2 Th. 2 Sg., v. H. Walter 10 Sg., Ob.-Glogau 2 Th. 20 Sg., worunter 1 Th. 10 Sg. v. e. armen Frau, welche dies Geld eben selbst erst als Almosen erhalten hatte, Birngrütz u. Neusorge v. d. Schulk. 1 Th. 20 Sg., Riemertsheide d. H. P. Paul ges. 6 Th. 11 Sg. 3 Pf., Neisse d. H. L. Weber in d. Mädchen-Freischule ges. 27 Sg. 4 Pf., v. 2 Wittwen 10 Sg., v. e. Frau 1 silb. Eß-, und 2 silb. Theelöffel, v. Frl. v. S. 1 Th., v. d. Familie d. Dr. Künzer 2 Th., v. mehren Armen u. Dienstboten 1 Th. 20 Sg.

An Sachen gingen ein:

Aus Neu-Altmannsdorf e. Packet Kleiderstoff, Breslau v. W. B., A. B. u. Sch. H. e. Päckchen Sachen, v. Fr. D. P. e. Päckchen Wäsche, d. H. Cur. Kausch 2 Packete Wäsche u. 1 P. mit Backobst, Hirschberg v. R...r e. Packet Kleidungsstücke, Rosenthal b. Breslau v. Fr. G. v. Haugwitz e. Packet Kleidungsstücke, Wahlstatt v. B. M. H. e. Packet Kleidungsstücke, Schieroth e. P. Wäsche, Kl. Bielau d. H. P. Hein e. P. Kleidungsstücke, Kostenbluth d. H. E. Dürre e. Packet Kleidungsstücke.

Die Redaction.

Literarische Anzeigen.